

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **53 (1927)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Eine kleine Enttäuschung

oder: Die eine bached und der ander verschnidit de Chueche Rickenbach



Schade um den schönen Kuchen, den wir gebacken haben!

meine Frau und Kind (ein achtjähriges Mädchen) erholungsbedürftig. Mein Geldbeutel gleichfalls. Da kam mir eine Erleuchtung. „Kinder, fahrt nächste Woche zu dem K. in M., meinem ehemaligen „Beträuzigten“, ihr wißt ja, er hat uns seiner Zeit so herzlich eingeladen... ich werde euch noch heute anmelden.“ Meine Frau zeigte anfangs nur wenig Begeisterung. Als aber die Antwort auf mein Avis eintraf, — ein freudestrahlendes Schreiben, in welchem eine Besuchsdauer von „mindestens vierzehn Tagen“ gefordert wurde... da wurde Weib und Kind von so viel Liebenswürdigkeit so begeistert, daß sie Hals über Kopf abreißen. „Eine grandiose Idee von mir!“ lobte ich mich auf dem Heimweg vom Bahnhof händereibend. Ich fühlte mich als Strohwitwer gar nicht unbehaglich.

Den nachträglichen Schilderungen meiner Frau will ich versuchen, hiermit gerecht zu werden: Der Empfang meiner Lieben soll großartig gewesen sein. Als der Zug gegen Abend einlief, standen „Jefens“ als Ehrenkompagnie auf dem Bahnsteig. Vater, Mutter, zwei Buben und zwei Mädchen... wie die bekannten Orgelpfeifen. „Der Herr Hauptmann“ von dieser Kompagnie präsentierte einen schönen Blumenstrauß. Meine Frau war gerührt. Unter lebhaftem Gepolter setzte sich der Zug in Bewegung. (Der andere

hatte das bereits vorher getan.) Am Bestimmungsort angelangt, stand ein festlich geschmückter Tisch bereit, auf welchem eine prächtige Lorte leuchtete. Diese war mit einem schön geschmückten, zuckerigen „Willkommen!“ nein: „Herzlich Willkommen!“ geziert. Das Menu: Suppe, Kalbskeule mit Salat, Kompott und besagte Lorte. „Liebe Menschen!“ dachte meine Frau dankbar. „Wie sie sich angestrengt haben!“ meine Kleine. Die Ältere konnte an diesem Abend vor Begeisterung (oder war ein „zu viel Lorte“ daran schuld?) lange nicht einschlafen. — Nobel war auch das Frühstück am nächsten Morgen: Schokolade und Lorte. Der verzuckerte Willkommensgruß schrumpfte bereits bedenklich zusammen. Es war nur noch das „...kommen“ übrig. — Beim Mittagessen, welches auch üppig war, entpuppten sich die zwei Buben als eine verübte Auflage von Max und Moritz. Diese Enthüllung ihres Inkognitos trug ihnen zwei kräftige Ohrfeigen ihres Erzeugers ein. Unter dem Indianergeheul der beiden Sünder wurde die Tafel aufgehoben. Bei jeglicher Unterhaltung beteiligte sich der Hausherr angestrengt als Oppositionspartei. Sagte seine Frau: „Weiß!“, so verteidigte er das „Schwarze“ dieser Sache. War die Ansicht meiner besseren Hälfte „Blau“, so war die seinige totfischer grün oder gelb. Das wirkte im

Anfang belebend auf die Unterhaltung. Allmählich etwas lähmend. Schließlich aber aufreizend. „Was Bildig abelangt, stoßn ich turmhoch über mim Ma!“ bemerkte Frau K. zu der meinen. — Am Nachmittag saß meine Strohwitwe mit der Kleinen im Garten. „Max und Moritz“ verwüsteten ein Blumenbeet. Meine Frau ermahnte sie warnend. „Das macht nüt!“ erklärte der Ältere geringschätzig, „das g'hört nur dene vom obere Stod!“

Bei einem Nachmittags-Ausflug weinten die zwei Schwestern: „sie wären müde und könnten nicht mehr laufen!“ Max war in einen Bach gefallen und der Moritz hatte sich beim Klettern die Hose zerrissen. Der wütende Vater prügelte die „gesamten Folgen seiner damaligen Hochzeit“ weiblich durch. So endete der Spaziergang mit Heulen und Zähneklappen. Die Begeisterung „der Meinigen“ war stark im Abflauer begriffen.

Am vierten Tag hatte das schwere Silberbesteck einem billigen Alltagsersatz Platz gemacht. Es gab Reisbrei. Die Prügelstrafen beim Essen wurden für die Kinder eine ständige Einrichtung. Heute legte Max einen Teller unter den Tisch, morgen stach ihm Moritz mit der Gabel in seine Rückenverlängerung. Am fünften Tag wurde in der Küche geessen. Reisbrei, aufgewärmt von gestern. Die beiden Mädchen sahen übellaunig und miesepeterich aus und stocherten unlustig in ihrem Brei herum. Diesmal erhielten auch sie zwei Ohrfeigen und zwar von der Mutter. Die Buben freuten sich darüber königlich. Bis die ausgleichende Gerechtigkeit in Gestalt des Vaters dieser reinen Freude ein jähes, graufames Ende bereitete. Die Kampf Stimmung war einmal da und wurde durch vierstimmiges Geheul der Sprößlinge noch mehr entfacht. ... Bald darauf befand sich auch das Elternpaar in einem grimmtigen Streit miteinander, der damit endete, daß der Hausherr die Tür zuschmetternd die Küche verließ. Erst ein Gepolter um mitternächtige Stunde meldete seine späte Heimkehr. Das „Nervenköstüm“ meiner Frau war aber indessen ziemlich fadenfcheinig geworden. Sie hegte Fluchtgedanken.

Das zünftige Brüderpaar war den beiden fremden Zeugen ihrer täglichen Niederlagen nicht mehr besonders freundschaftlich zugetan. Das ist menschlich und kam am deutlichsten dadurch zum Ausdruck, daß sie am Nachmittag desselbigen Tages meine Frau witzbegierig frugen: „Wann gönd er eigentlich?“ — Ach, es hätte dessen nicht mehr bedurft.

Nach einigem höflichen Hin und Wider setzte meine Frau für den nächsten Tag — es war der sechste — ihre Abreise fest. Die ganze Familie (sie ließen es sich nicht nehmen) stand wieder am Bahnhof. Der

**Sedlmayr!**  
Metropol A. Töndury

Die einwandfreie Unterhaltungsstätte Zürichs.  
Bill. Eintrittspreise! Auserlesene Programme!  
Herr Bünzli! Sie bekommen wieder keinen Platz!  
Reservieren Sie telephonisch! Selnau 5670.